

## Ein Jahr Pontifikat Papst Franziskus

*Kardinal Walter Kasper*

Das Jahr 2013 begann mit zwei großen Überraschungen: dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. und der Wahl des ersten nichteuropäischen Papstes aus Lateinamerika. Schon das allein rechtfertigt es, von einer historischen Zäsur zu sprechen. Natürlich kann man nach nur einem Jahr des Pontifikats von Papst Franziskus noch keine Bilanz ziehen oder Prognosen für die Zukunft anstellen. Papst Franziskus war eine Überraschung und er wird eine Überraschung bleiben. Er passt in kein Schema, weder in ein liberal-progressives noch in ein traditionalistisch-konservatives. Er ist kein Mann von Ideologien, ihm geht es um die Freude des Evangeliums. Als solcher ist er für die große Mehrheit der Katholiken weltweit wie für viele andere Christen und Nichtchristen ein Hoffnungsträger, geradezu ein Geschenk des Himmels. Nicht umsonst hat ihn das *Time Magazin* zum „Mann des Jahres“ gewählt. Er hat eine neue Phase der Papstgeschichte eingeleitet.

### **Eine tiefe innere und äußere Krise**

Um Papst Franziskus wirklich und nicht nur oberflächlich zu verstehen, müsste man vieles aus seiner Biographie und von der bei uns viel zu wenig bekannten argentinischen Geschichte und Situation erzählen.<sup>1</sup> Ich beschränke mich darauf, nur ein Jahr zurückzublicken und mit dem 11. Februar 2013, dem Tag der Rücktrittsankündigung von Papst Benedikt XVI. zu beginnen. Sie war 2013 die erste Überraschung – nicht nur in Deutschland, wo man an diesem Tag ausgelassen den Rosenmontag beging, sondern auch für die Kardinäle in Rom.

Denn man muss in den Annalen der Geschichte sehr weit zurückblättern um einen Papstrücktritt zu finden: Ganze 620 Jahre sind es her, seit der zunächst als *Papa angelicus* gefeierte Cölestin V., der bis heute als Heiliger verehrt wird, zurücktrat, und 600 Jahre sind

---

<sup>1</sup> Darüber ist in den letzten Monaten schon vieles geschrieben worden. Manches kann man unter fast food einordnen. Fünf Veröffentlichungen aus dem Jahr 2013 jedoch will ich nennen: Sergio Rubin-Francesca Ambrogetti, Papst Franziskus. Mein Leben – mein Weg. Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio, Freiburg i. Br. 2013; Elisabetta Piqué, Francesco. Vida y revolucion, Buenos Aires 2013; (it.: Francesco. Vita e rivoluzione, Torino 2013); Paul Vallery, Pope Francis. Untying the knots, London 2013; Andrea Riccardi, La sorpresa di Papa Francesco. Crisi e futuro della Chiesa, Milano 2013; Jürgen Erbacher, Papst Franziskus. Aufbruch und Neuanfang, München 2013.

es, seit Gregor XII. zurücktrat, um auf dem Konzil von Konstanz, dessen 600jähriges Jubiläum wir in diesem Jahr begehen, einen Ausweg aus dem abendländischen Schisma zu ermöglichen. Beide Rücktritte fanden unter Umständen statt, die mit der gegenwärtigen Situation kaum vergleichbar sind. So rechnete vor einem Jahr kaum jemand mit einem solchen Schritt des Papstes. Die Ankündigung kam – wie es der Dekan des Kardinalskollegiums, Kardinal Angelo Sodano, formulierte – wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Die in Rom anwesenden Kardinäle waren zu einem Konsistorium versammelt, um die Heiligsprechung von zwei Päpsten, Johannes XXIII. und Johannes Paul II., vorzubereiten. Das geschieht üblicherweise im Rahmen des Gebets einer Tagesstunde, der Sext. Nach dem Schlussgebet war der Apostolische Segen vorgesehen. So blieben wir stehen. Doch der Papst setzte sich, also auch wir. Es folgte eine lateinische Ansprache: „Ich habe euch noch aus einem anderen Grund zusammengerufen.“ Dann platzte die Bombe, und wir waren wie vom Blitz getroffen und standen nachher verduzt zusammen.

Die Situation war völlig anders als acht Jahre zuvor beim Konklave von 2005. Damals war Papst Johannes Paul II. nach einer langen schweren Krankheit und einem fast öffentlichen Sterben, das viele Menschen bewegte, heimgerufen worden. Es folgte eine Trauerfeier, zu der etwa 4 Millionen Menschen kamen, darunter viele Staatsoberhäupter, und erstmals in der Kirchengeschichte auch höchste Vertreter aller anderen Kirchen. Sie alle wollten diesem großen Papst die Ehre erweisen, der die Geschichte der katholischen Kirche fast 27 Jahre lang mit gelenkt und der bei der Wiedervereinigung Europas nach dem Fall der Berliner Mauer deutliche Spuren hinterlassen hatte. Die katholische Kirche und das Papsttum standen hoch angesehen in der Welt da. Jetzt aber, 8 Jahre später, war die Krise offensichtlich und in aller Mund.

Die Krise betraf einzelne Ortskirchen, Deutschland eingeschlossen. Der Skandal der Pädophilie hatte tiefe Wunden geschlagen, die Glaubenskraft und Glaubensfreude hatten erheblich nachgelassen. Zeichen der Müdigkeit waren sichtbar und Stimmen der Kritik wurden lauter. Die Krise hatte aber auch die römische Kurie selbst erreicht. Der sogenannte Vatileaks-Skandal, in dem Dokumente vom Schreibtisch des Papstes gestohlen, kopiert und veröffentlicht wurden, war ja nur das äußere Zeichen dafür, dass in der Kurie vieles nicht gut funktionierte. Ein gut informierter, gebildeter italienischer Journalist schrieb im *Corriere della Sera* einen langen Artikel: „*C'era una volta un*

Vaticano”, „Es gab einmal einen Vatikan“<sup>2</sup>, dessen Diplomatie hoch angesehen war und zu dem man in einer orientierungslos gewordenen Welt wie zu einem Leuchtturm aufschaute. Jetzt war das Ansehen dieser ältesten internationalen Institution Europas, des Heiligen Stuhls, durch Vatileaks und durch den Verdacht auf dubiose Geldgeschäfte schwer angeschlagen. Die Folge war ein Nebel von Gerüchten und Spekulationen, bei denen man zwar auch die Phantasie der Italiener für Verschwörungstheorien aller Art bestaunen konnte, sich aber letztlich eine Wolke des Misstrauens, des Verdachts und insgesamt eine spätherbstliche Stimmung über den Vatikan legten.

Inmitten dieser Situation musste der Steuermann an Bord, der Papst, der – wie es anders nicht sein konnte – von dem Vertrauensbruch in seiner unmittelbaren Umgebung am meisten betroffen war, erklären, dass seine physischen Kräfte nicht mehr ausreichten, um in einer sich rapid wandelnden Weltsituation mit fast täglich neuen Herausforderungen das Schiff der Kirche zu steuern. Jeder, der dem Papst in den Tagen zuvor persönlich begegnet war, konnte das gut nachvollziehen. Seine körperlichen Kräfte waren bei voller Luzidität seines Geistes in rapidem Verfall. Die allermeisten Kardinäle zollten der Entscheidung des Papstes Respekt; sie war mutig, sie war großmütig und sie war demütig. Diese mutige, großmütige und demütige Entscheidung wird mit dem Pontifikat Benedikts XVI. bleibend verbunden sein und in die Geschichte eingehen.

So war offensichtlich, dass der Rücktritt Benedikt XVI. einen Einschnitt bedeutete und eine neue Epoche in der fast 2000jährigen, an Wandlungen nicht armen Papstgeschichte eingeleitet hat. Nicht in dem Sinn, dass Papstrücktritte nun die Regel sein werden (oder sein sollten), aber in dem Sinn, dass sie nicht nur wie bisher in den Bereich des kirchenrechtlich Möglichen, aber real Unwahrscheinlichen gehören, sondern in den Bereich des real Möglichen getreten sind. Das hat nicht das Wesen, aber die konkrete Gestalt des Papstamtes verändert. Das Amt des Papstes ist dadurch menschlicher und zugleich geistlicher geworden.

Man konnte nun nicht so weitermachen wie bisher. Aber wie dann? Es legte sich nahe, dass man aus den innerkurialen Seilschaften herauskommen musste, jemanden von außen wählen sollte, am besten jemanden von der südlichen Hemisphäre, wohin sich im 20. Jahrhundert das Schwergewicht der Kirche verlagert hat. Während zu Beginn des 20.

---

<sup>2</sup> In Buchform: M. Franco, *C'era una volta un Vaticano*, Torino 2010.

Jahrhunderts nur 25 % der Katholiken außerhalb Europas lebten, leben heute in Europa gerade noch 25 %, fast die Hälfte der Katholiken jedoch in Lateinamerika. Die Situation der katholischen Kirche hat sich im vergangenen Jahrhundert buchstäblich auf den Kopf gestellt. Im Süden ist die Kirche, bei allen Problemen, die es dort gibt, jung und lebendig, während sie in den europäischen Kernländern in einer inneren Krise steckt, die Mitgliedszahlen zurückgehen und die geistlichen Berufungen spärlich geworden sind.

Ich habe nie zuvor eine so offene und freimütige, die Probleme beim Namen nennende Aussprache unter den Kardinälen erlebt wie im Vorkonklave, d.h. bei den täglichen Versammlungen (Kongregationen) der Kardinäle nach Eintritt der Sedisvakanz. Die Krise in der Kurie war nur ein Aspekt. Papst Benedikt XVI. hatte als Theologe den Akzent seines Pontifikats auf das Magisterium gelegt. In dieser Hinsicht hat er ein reiches Erbe hinterlassen, auf das sein Nachfolger zurückgreifen kann und das man wohl erst in Zukunft voll und neu wertschätzen wird.

Es wäre freilich falsch, allein die institutionelle Krise zu sehen und zu meinen, alles sei nun nur eine Frage der Reform der Kurie und der Strukturen in der Kirche. Diese in Deutschland verbreitete Ansicht ist kein Lösungsansatz, sondern im Gegenteil selbst ein Aspekt der Krise. Denn wer meint, es läge alles nur an Strukturen und es gehe vor allem darum, diese zu verändern, der weiß nicht mehr, was Kirche ist und wie Kirche „geht“. Die eigentliche Krise ist der Mangel an Glaubenskraft und an Glaubensfreude wie der Mangel an missionarischem Elan. Der Aufbruch und der Rezeptionsprozess des Zweiten Vatikanischen Konzils war steckengeblieben; irgendwie war die Luft raus.

Diese tiefere Krise hat Kardinal Jorge Bergoglio in einer eindrucksvollen, bald nach dem Konklave bekannt gewordenen Intervention während des Vorkonklaves angesprochen. Er hat eine autoreferentielle Kirche kritisiert, die dauernd nur mit sich selbst beschäftigt ist, an ihren eigenen Strukturen herumbastelt und dabei an sich selbst leidet. Eine solche Kirche ist krank. Kardinal Bergoglio forderte eine Kirche im Aufbruch (*chiesa in uscita*), eine Kirche, die hinausgeht an die Peripherien nicht nur unserer Großstädte, sondern an die Peripherien menschlicher Existenz, eine missionarische Kirche, die dort hingehet, wo die Menschen sind, eine Kirche, die den Menschen nahe ist, eine arme Kirche für die Armen.

Diese Rede hat nur acht Minuten gedauert, doch dies hat genügt, das Problem auf den Punkt zu bringen. Sie hat bei vielen Kardinälen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Trotzdem war die Wahl des Kardinal Bergoglio zum Papst damit noch nicht „gelaufen“. Die Wahl, besonders die rasche Wahl, war nicht nur für die Außenstehenden, sondern vermutlich auch für die Kardinäle im Konklave eine Überraschung.

### **Die Wahl des neuen Papstes - eine Überraschung**

Vor und nach Eintritt der Sedisvakanz werden in der Öffentlichkeit üblicherweise Namen von sogenannten Papstkandidaten gehandelt. Doch den Namen Bergoglio hatten selbst für gewöhnlich gut informierte Journalisten nicht auf ihrer Liste. Im Konklave selbst gibt es keine offiziellen Kandidatenvorschläge. Die Papstwahl ist die Gewissensentscheidung jedes einzelnen Kardinals. Sie muss darum aus einem informierten Gewissen geschehen. Deshalb gibt es vor dem Konklave zwischen den Kardinälen informelle Kontakte, um Gesichtspunkte und Informationen auszutauschen. Formelle Absprachen gibt es nicht, oder sollte es zumindest nicht geben. So war vor Beginn des Konklaves nichts entschieden; mehrere Namen lagen in der Luft, aber es gab keinen eindeutigen Favoriten. Der Ausgang war nach meinem Eindruck völlig offen. Umso überraschender war es, das bereits nach so kurzer Zeit das Konklave mit der Wahl Bergoglios zu Ende ging.

Für mich war dieses Konklave eine geistliche Erfahrung und viele andere Kardinäle haben mir nachher bestätigt, es ebenso erlebt zu haben. Man spürte, dass sehr viele Menschen für eine gute Wahl beteten und man hatte das Gefühl, dass sich „etwas“ bewegt. So stand überraschend schnell der neue Papst fest. Die nächste Überraschung war die Wahl des Namens Franziskus. Kein anderer Papst vorher hatte sich so genannt. Franziskus war, das war sofort klar, nicht nur ein Name, Franziskus war ein Programm.

Die Überraschungen gingen weiter. Von Anfang an drückte der neue Papst seinem Amt seinen Stil und seinen Stempel auf: in der Kleidung (nur weißer Talar, schlichtes Metallkreuz), in der Sprache (*Buona sera*) und in der Gestik ohne jede Theatralik. Die Leute auf dem Petersplatz begriffen spontan. Bereits die ersten Sätze machten deutlich, wie der Papst sein Amt versteht. Er sprach von sich als Bischof von Rom, nach einer bekannten Formulierung des Ignatius von Antiochien im Präskript seines Briefes an die Kirche von Rom, welche den Vorsitz in der Liebe hat (Mitte/Ende des 2. Jahrh.). Am meisten bewegend war es, als der neue Papst vor dem Segen um das Gebet des Volkes Gottes bat, damit Gott ihn segne. Er verneigte sich tief, und auf dem Petersplatz wurde es augenblicklich für Minuten mäuschenstill. Das war ein neuer Stil. Das war Theologie des

Volkes Gottes. Das *camminare insieme*, das miteinander einen Weg gehen, von dem der neue Papst sprach, hatte sinnfälligen Ausdruck gefunden.

Im Anschluss ging der Weg zurück ins Gästehaus zum gemeinsamen Abendessen. Die Papst-Limousine fuhr vor, doch der Papst sagte: „Wir sind gemeinsam gekommen, wir fahren gemeinsam zurück“. Sagte es und stieg mit uns in den bereitstehenden Minibus. Vom ersten Augenblick an praktizierte er konkrete Kollegialität.

Manche waren wegen der neuen Töne zunächst wie verstört. Sie fragten: Ist da Kontinuität oder ein Bruch? Sie mussten neu lernen: Gott ist unwandelbar, er ist immer derselbe; aber er ist nie der alte Gott, er ist der Jüngste von uns allen, immer wieder neu, immer wieder überraschend, immer wunderbar. Auch das Evangelium, das ein für alle Mal überliefert ist, ist nie einfach alt und verbraucht. Der Heilige Geist ist immer für Überraschungen gut. Die Tradition der Kirche ist keine tote, sondern eine lebendige Überlieferung. Diese ewige Neuheit (EG 11) hat nichts mit Neuerung zu tun. Die Kirche ist in allen Jahrhunderten dieselbe und bedarf doch stets der Erneuerung. So stellt sich die Frage: Wie verhält sich das überraschend neue Pontifikat zu dem seines Vorgängers?

### **Der Übergang von Benedikt XVI. zu Franziskus**

Für mich ist Papst Franziskus der siebte Papst, den ich in meinem Leben bewusst erlebt habe. Geboren bin ich unter Pius XI., doch an ihn habe ich keine persönliche Erinnerung. Pius XII. war der erste Papst, bei dem ich nach meinem Abitur im Frühjahr 1952 zusammen mit etwa 20 Altersgenossen eine Audienz hatte. Das war ein ganz anderer Vatikan, als ich ihn heute erlebe. Pius XII. war er in Deutschland hoch angesehen. Heute repräsentiert er für viele die vorkonziliare Kirche. Das ist richtig und falsch zugleich. Denn in vielem hat er die Grundlagen für das gelegt, was vom Konzil aufgegriffen und weitergeführt wurde. Der Unterschied zu seinem Nachfolger, Johannes XXIII., war dennoch groß. Wir waren zuerst enttäuscht, doch der *Papa buono* gewann unsere Herzen sehr schnell. Er hat mit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils einen epochalen Wandel eingeleitet, den dann sein Nachfolger, Papst Paul VI., der wieder ganz verschieden war, durchgeführt hat. Er war einer der bedeutendsten Reformpäpste der Neuzeit.

Johannes Paul II., nach Jahrhunderten der erste nichtitalienische und der erste slawische Papst, war erneut eine Überraschung. Er war ein großer Papst. Sein Nachfolger,

Benedikt XVI., war nach Herkunft, Charakter und Persönlichkeit recht verschieden. Benedikt war kein Papst der großen Gesten, sondern der leisen, theologisch wie spirituell tiefen Töne. Kurzum: Alle diese Päpste waren sehr verschieden, aber alle waren katholisch! Die Einheit der katholischen Kirche ist eine Einheit in der Vielfalt, auch in der Vielfalt ihrer Päpste. Das ist das Schöne an der katholischen Kirche.

So ist es auch im Verhältnis von Papst Benedikt und Papst Franziskus. Der Unterschied in der Herkunft, der Persönlichkeit und dem Stil der Amtsausübung ist offenkundig. Benedikt kommt aus der europäischen Tradition, Franziskus aus der lateinamerikanischen Erfahrung. Benedikt geht als Theologe von der kirchlichen Lehre aus und sucht sie im Heute anzuwenden, Franziskus betrachtet als Jesuit die konkrete Situation und kommt auf dem Weg einer geistlichen Unterscheidung zu Entscheidungen.<sup>3</sup> Benedikt denkt in der Tradition Augustinus, Franziskus mehr in der Tradition des Thomas von Aquin. Bei Benedikt standen das Thema Glaube und Wissen und das Problem des Relativismus im Vordergrund, bei Papst Franziskus die Themen Glaube und Gerechtigkeit sowie Kirche als Volk Gottes im missionarischen Aufbruch. Doch in der Substanz stimmen beide überein. Die Kontinuität wird besonders in der Enzyklika *Lumen fidei* (2013) deutlich. Sie ist weitgehend Gedankengut und Sprachstil Benedikts, von Franziskus übernommen und an einigen Stellen ergänzt. Deutlicher kann man die substantielle Kontinuität nicht ausdrücken.

Aber es ist keine starre, sondern eine lebendige Kontinuität. Im Anschluss an den von Papst Franziskus geschätzten französischen Theologen Michel de Certeau kann man von einer *rupture instauratrice*, einer durch Brüche hindurchgehenden Erneuerung sprechen.<sup>4</sup> Kein Papst kann eine neue Kirche bauen und die Kirche neu erfinden, aber er kann und soll die eine Kirche aller Jahrhunderte erneuern. Sie ist unter allen Päpsten die eine und selbe Kirche, und doch ist sie immer wieder jung und frisch. In diesem Sinn möchte ich nun auf einige neue/alte Optionen bei Papst Franziskus zu sprechen kommen und dabei zeigen, wie bei ihm Tradition und Situation in einer unerwartet neuen Weise zusammenkommen.

### **Theologische Grundzüge des neuen Pontifikats**

---

<sup>3</sup> Ignatius von Loyola, Die Exerzitien, Regeln zur Unterscheidung der Geister. Dazu das Interview von Papst Franziskus mit A. Spadaro, in: *La Civiltà Cattolica* 164 (2013) 452-457.

<sup>4</sup> Dazu I. Baumer, Auf den Spuren von Michel de Certeau. Eine für Papst Franziskus prägende Gestalt, in: *StdZ* 139 (2014) 86-96.

1. Papst Johannes Paul II. war ein Missionar, der rastlos um die Welt reiste, Papst Benedikt XVI. war als Papst Lehrer und Katechet, Papst Franziskus ist Pastor. Er ist gewissermaßen Pfarrer für die Welt. Wer ihn deshalb als schlichten Dorfpfarrer oder gar als Copacabana-Theologen abtut, unterschätzt ihn erheblich. Auch bei ihm steht eine bedeutende Theologie im Hintergrund, die Volk-Gottes-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie wurde von seinen theologischen Lehrern Lucio Gera und Juan Carlos Scannone als beachtenswerte eigenständige argentinische Variante der Befreiungstheologie zu einer Theologie des Volkes weiterentwickelt.<sup>5</sup> Anders als die bei uns eher bekannte Form der Theologie der Befreiung geht sie nicht von Klassengegensätzen und Klassenkonflikten aus, schon gar nicht von deren marxistischer Interpretation, sondern vom Volk, das durch die Teilhabe an derselben Kultur geeint ist. Dabei spielt die Alltags- und Volkskultur und die Volksfrömmigkeit, wie übrigens auch bei Michel de Certeau, eine wichtige Rolle. Das letztere zeigt, dass die Vertreter dieser Theologie, was man nicht unterschätzen sollte, mit der neueren europäischen, auch mit der neueren deutschen Theologie und Philosophie bestens vertraut sind.

Dazu kommt, dass Franziskus der erste Papst ist, der aus einer mit unseren Großstädten kaum vergleichbaren Megapole kommt, mit einer Bevölkerung von unterschiedlichstem Immigrationshintergrund. Wie kein Papst zuvor ist er geprägt von seinen Erfahrungen in den Elendsquartieren (*villas miserias*) von Buenos Aires. Die US-amerikanische Zeitschrift *National Catholic Reporter* titelte: „*Pope Francis gets his oxygen from the slums.*“ Ausgehend von diesem Umfeld geht es Papst Franziskus um Neuevangelisierung und Inkulturation der Kirche und um Partizipation des ganzen Volkes Gottes am Leben der Kirche, Frauen wie Männer, Laien wie Kleriker, Junge und Alte (EG 68-75; 111-134). Er will heraus aus dem Mief einer auf sich selbst bezogenen, um sich selbst kreisenden, an sich selbst leidenden und sich selbst bejammernden Kirche, wie wir sie leider auch hierzulande sehr oft erleben. Er will eine missionarische Kirche im Aufbruch.

Franziskus sucht den Kontakt zu den Menschen; er versteht es, Menschen, praktizierende wie nicht-praktizierende Christen, Anders- und Nichtgläubige anzusprechen. Er ist einer, der das Leben kennt, mitten unter den Menschen leben will und der das Evangelium durch die ganze Art seines Lebens verkündet. Das ist der Grund, weshalb er nicht in die

---

<sup>5</sup> Vgl. J. Erbacher, a.a.O. 90-99; J. C. Scannone, La teologia di Francesco, in: *Il Regno* 58 (2013) 128; umfassend: L. Gera/J. A. Luco/R. Ferrara u.a., *Presente y futuro de la teologia en Argentina. Homenaje a Lucio Gera*, Capital Federal 1997.

Papstwohnung des Apostolischen Palastes einziehen will. Die Papstwohnung ist nicht etwa luxuriös, sie zeigt keine barocke Pracht; aber sie kann absondern. Franziskus aber will unter den Menschen und mitten unter dem Volk Gottes sein. Darin ist er mit seiner Theologie des Volkes Gottes authentisch.

2. Papst Franziskus ist im ursprünglichen (nicht im konfessionellen) Sinn des Wortes ein evangelischer (oder evangelikaler) Papst. Das Apostolische Schreiben, in dem er sein Programm vorlegt, trägt nicht umsonst den Titel *Evangelii gaudium*, „Die Freude des Evangeliums.“ Damit greift er auf den biblischen Urbegriff Evangelium zurück,<sup>6</sup> wie es vor ihm schon Papst Paul VI. in seinem Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975) getan hatte, der Papst, dem sich Papst Franziskus unter seinen Vorgängern offensichtlich am meisten verwandt fühlt. Es geht ihm um eine evangeliumsgemäße Erneuerung der Kirche. Er will zurück zur apostolischen Einfachheit und Schlichtheit. Schon Benedikt XVI. wies bei seinem Deutschlandbesuch im September 2011 mit dem Stichwort Entweltlichung in diese Richtung. Das wurde weder in Deutschland und noch im Vatikan aufgegriffen.<sup>7</sup> Jetzt macht Franziskus deutlich, worum es geht und wie es geht.

Erneuerung vom Evangelium her ist ein altes Anliegen. Schön längst vor Luther war dies das Anliegen des Franz von Assisi. Er wollte mit seinen Brüdern „*sine glossa*“ einfach gemäß dem Evangelium leben.<sup>8</sup> Erneuerung bedeutet für Papst Franziskus darum nicht Anpassung an die Welt. Sie will ja Glanz und Glamour, und genau diese spirituelle Weltlichkeit kritisiert Franziskus scharf (EG 93-97). Er will Erneuerung aus der Kraft des apostolischen Ursprungs und der apostolischen Einfachheit, eine Erneuerung, welche den Unterschied des Christlichen und die Alternative des Christseins deutlich macht. Das aber versteht er nicht als altmodisches im Gestern und Vorgestern Stehenbleiben, sondern als Zukunft eröffnende Alternative. Denn in den Aporien der Gegenwart, in denen sich die Moderne postmodern totzulaufen droht, wird diese Alternative von viel mehr Menschen als wir ahnen als befreiender Ausweg, als anziehend oder zumindest als interessant empfunden. Obwohl gegenläufig zum Trend ist dieses Programm *up to date*.

---

<sup>6</sup> Zur grundlegenden Bedeutung und zur Bedeutungsgeschichte W. Kasper, Dogma unter dem Wort Gottes, Mainz 1965, 7-24.71-98; Das Evangelium Jesu Christi (WKG 5), Freiburg i. Br. 2009, 254-272.

<sup>7</sup> K. Koch, Entweltlichung und andere Versuche das Christentum zu retten, Augsburg 2012; P. J. Cordes/M. Lütz, Benedikts Vermächtnis und Franziskus' Auftrag: Entweltlichung. Eine Streitschrift, Freiburg i. Br. 2013.

<sup>8</sup> So in der Einleitung der ersten, nicht bestätigten wie in der endgültigen Regel wie im Testament des hl. Franziskus. Vgl. Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi, hrsg. von K. Esser und L. Hardick, Kevelaer 1972, 51.80.89.

Mit diesem evangelischen Programm bringt Papst Franziskus das traditionelle Uranliegen der Kirche zum Ausdruck und zugleich einen Grundzug des neueren Katholizismus. Denn einen evangelikalen Trend haben mehrere intelligente Beobachter als charakteristisch für die katholische Kirche des 21. Jahrhunderts herausgestellt.<sup>9</sup> Der Papst repräsentiert also eine große Tradition und zugleich einen charakteristischen Zug in der gegenwärtigen weltweiten Kirche. Er hat deren Herzschlag verstanden und deren Nerv getroffen.

Das ist nicht aktionistischer Reformeifer. Schon Franz von Assisi hatte zusammen mit Dominikus und dessen Predigerorden eine im ursprünglichen Sinn des Wortes evangelische Bewegung ausgelöst, welche die damalige Theologie, besonders die des Thomas von Aquin, nachhaltig geprägt hat.<sup>10</sup> So ist es kein Zufall, dass Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* auf Thomas von Aquin und dessen Verständnis des Evangeliums ausdrücklich Bezug nimmt (EG 37; 43). Wie für Thomas so ist auch für ihn das Evangelium, an dem sich die Kirche ausrichten muss, keine *lex scripta*, kein Kodex von Lehren und Geboten, sondern Gabe des Heiligen Geistes, der durch den Glauben wirkt. Das ist nicht sehr weit von Martin Luther weg.<sup>11</sup>

Ganz im biblischen Sinn ist das Evangelium für Papst Franziskus zuerst ermutigender gnadenhafter Zuspruch und dann erst ethische Antwort. Vor dem Imperativ kommt der Indikativ. So will Franziskus kein Papst des moralischen Zeigefingers sein. Der Glaube ist für ihn keine Moral. Er ist auch kein Kodex von Lehren, die man aneinanderreihen kann. Man kann es darum „nicht mit inquisitorischen Stockhieben des Verurteilens“ verkünden. Jesus steht für Milde, Sanftmut, Langmut, Barmherzigkeit, Brüderlichkeit. Den Glauben kann und soll man vorlegen, aber man kann ihn niemand auferlegen. Selbstverständlich will der Papst nichts von der Lehre des Glaubens aufgeben. Aber der Glaube ist kein fixer Standpunkt, sondern ein Weg, den Gott mit uns geht und den die Kirche mit den Menschen gehen soll, und dieses Motiv des Weges ist für Papst Franziskus maßgebend.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> P. Jenkins, Die Zukunft des Christentums. Eine Analyse der weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert, Gießen 2006; J. Allen, Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus, Gütersloh 2010; G. Weigel, Evangelical Catholicism. Deep Reform in the 21 Century, New York 2013.

<sup>10</sup> Vgl. M. D. Chenu, Das Werk des hl. Thomas von Aquin (Deutsche Thomas-Ausgabe, Erg.-Bd. 2), Heidelberg 1982, 39-46.

<sup>11</sup> Thomas v. Aquin, S. th. I/II q. 106 a. 1 und 2. Vgl. O. H. Pesch, Deutsche Thomasausgabe, Bd. 13, Heidelberg 1977, 664-680; Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin, Mainz 1967.1985.

<sup>12</sup> Papst Franziskus, Über Himmel und Erde. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka, München 2013, 17-20.

Franziskus will also nicht den Glauben revolutionieren, sondern die Gläubigen inspirieren, sich mit Christus auf den Weg zu machen. Dabei gibt es eine Hierarchie der Wahrheiten und der Gebote (EG 35-39). Das bedeutet nicht, dass man auf dem Weg stehen bleiben und sich mit einem Minimum begnügen darf. Man muss offen und bereit sein, unter der Führung des Heiligen Geistes weiterzugehen, umzudenken und neuzudenken. Damit passt Papst Franziskus weder in die liberale noch in die traditionalistische Ecke. Er ist weder restaurativ konservativ noch progressiv liberal, er ist im ursprünglichen Sinn des Wortes radikal. Er geht an die Wurzel, das Evangelium.

3. Die Rückbesinnung auf das Evangelium macht auch institutionelle Reformen notwendig. Das wurde bereits am ersten Abend deutlich, als Papst Franziskus sich als Bischof von Rom bezeichnet hat. Das bedeutet nicht, wie manche voreilig befürchtet, andere vielleicht gehofft haben, einen Verzicht auf das universalkirchliche Petrusamt; vielmehr Rückbesinnung auf das ursprüngliche Verständnis, wonach dem Papst als Bischof von Rom, der den Vorsitz in der Liebe hat, universale pastorale Verantwortung zukommt. Bischof von Rom ist nicht ein Anhängsel an das Petrusamt, sondern dessen Grundlage. Franziskus greift damit den Impuls von Papst Johannes Paul II. auf, der darum gebeten hat, mit ihm in einen Dialog darüber einzutreten, wie das Petrusamt heute ohne seine Substanz aufzugeben in einer Weise ausgeübt werden kann, die allgemein akzeptiert werden kann (EG 16; 32).<sup>13</sup> Das hat Papst Franziskus in seiner Predigt zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen am 25. Januar in St. Paul vor den Mauern nochmals angesprochen. In *Evangelii Gaudium* spricht er ausdrücklich von einer Dezentralisierung der Kirche (EG 16).

Das kann man nur dann richtig verstehen, wenn man erkennt, dass dahinter bei ihm die Grundidee des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Kirche als *communio* steht.<sup>14</sup> Kirche als *communio* bedeutet nicht, dass die Kirche ein Zusammenschluss der Gläubigen oder eine Föderation von Ortskirchen ist. Sie ist aber auch kein zentralistisches System, bei dem die Ortskirchen nur von der Zentrale aus verwaltete Provinzen sind. Als *communio* hat die Kirche ihre eigene Verfassungsstruktur. Die eine Kirche ist in den Ortskirchen gegenwärtig, in ihnen nimmt sie am Ort konkrete Gestalt und ein konkretes lokales

<sup>13</sup> Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint* (1995) 95.

<sup>14</sup> Wichtig wurde für Papst Franziskus vor allem H. de Lubac, *Méditations sur l'Église*, Paris 1952 (dt.: Die Kirche. Eine Betrachtung, Einsiedeln 1968). Zur *communio*-Ekklesiologie W. Kasper, *Katholische Kirche. Wesen-Wirklichkeit-Sendung*, Freiburg i. Br. 2011, 45-48.122-129.225-238.382-387.

Angesicht an. Umgekehrt müssen die Ortskirchen in, mit und aus der einen Kirche leben. In dieser einen Kirche als *communio*-Einheit von Kirchen hat der Bischof von Rom den Vorsitz. Sie hat in Jesus Christus ihr inneres Zentrum, im Petrusamt ein sichtbares Zentrum (EG 30-32).

Zentrum bedeutet nicht Zentralismus, sondern Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit. Dass man in einer vielgestaltigen Welt wie der heutigen nicht alles zentral von Rom reglementieren kann, hat Kardinal Bergoglio als Erzbischof von Buenos Aires selbst erfahren. Er ist darüber öfters mit Leuten in der Kurie in Konflikt geraten. Durch eine neue Ausbalancierung von Einheit und Vielfalt verliert das Petrusamt nicht an Gewicht, im Gegenteil, es gewinnt, wie sich an der Anziehungskraft des neuen Pontifikats zeigt.

Die Einheit in der Vielfalt, vorgezeichnet nach altkirchlicher Tradition bereits durch das Apostelkonzil (Apg 15), wird durch synodale Prozesse verwirklicht. Einen ersten Schritt hat Papst Franziskus mit der Berufung eines Rates von acht Kardinälen aus allen Kontinenten, der sogenannten „G-8-Kommission“, getan. Einen weiteren Schritt tut er mit der Synode, besser: dem synodalen Prozess über „Die pastoralen Herausforderungen für die Familie im Kontext der Evangelisierung“. Zur Vorbereitung ist ein Fragebogen verschickt worden, dazu kommt das vorbereitende und begleitende Gebet an Familienwallfahrtsorten (besonders Nazareth, Loreto, Sagrada Familia in Barcelona). Eine Art Ouvertüre soll beim Konsistorium am Fest Kathedra Petri (22. Februar) erfolgen. So vorbereitet soll die außerordentliche Bischofssynode vom 5.-10. Oktober 2014 den *Status quaestionis* klären und ein Jahr später die ordentliche Synode den Schlusspunkt setzen. Dazwischen ist immer wieder Raum für die Einbeziehung des Volkes Gottes, der einzelnen Diözesen und der Bischofskonferenzen. Das ist ein neuer Stil, hinter dem das erneuerte Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils steht.

4. Papst Franziskus will mit diesen theologischen wie praktischen Ideen keine auf sich selbst bezogene Kirche, die nur an ihren Strukturen bastelt; ihm geht es um eine Kirche, die hinausgeht. Die Zukunft der Kirche ist für ihn eine arme Kirche für die Armen. Das ist kein primär sozialpolitisches, sondern ein biblisches, besonders ein christologisches Thema. Jesus ist gekommen, um den Armen das Evangelium zu verkünden (Lk 4,18). Die erste Seligpreisung der Bergpredigt lautet: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3; vgl. Lk 6,20). Für Franziskus ist das auch ein christologisches Thema, das sich bereits in einem der ältesten Texte des Neuen Testaments, in dem schon

vorpaulinischen Hymnus im Philipperbrief findet: „Er war Gott gleich ... entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2,6f.). Paulus nahm dieses Motiv auf: „Er der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9).

Es bedurfte nicht des Marxismus und Sozialismus, um auf das Thema der Armen zu stoßen. Es hat schon in der Kirchengeschichte immer wieder eine wichtige Rolle gespielt, angefangen von der Jerusalemer Urgemeinde, in der alle alles gemeinsam hatten (Apg 2,44), und dem frühen Mönchtum. Der Mönchsvater Antonius hörte das Wort: „wenn du vollkommen sein willst, geh, verkaufe deinen Besitz und gib das Geld den Armen ... dann komm und folge mir nach“ (Mt 19,21), er hörte es und tat es. Im Mittelalter gab es als Gegenbewegung zu einer mächtigen und reichen Kirche immer wieder Armutsbewegungen, am bekanntesten und fruchtbarsten waren bis heute Franziskus von Assisi und seine Minderbrüder.

Beim Konzil spielte das Motiv der armen Kirche eine wichtige Rolle. Der grundlegende Text findet sich in der Kirchenkonstitution: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so wird die Kirche gerufen, denselben Weg einzuschlagen ... So wird die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht errichtet, um irdische Ehre zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten...“ (LG 8,3). Am bekanntesten ist die Aussage der Pastoralconstitution, die Kirche teile „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1).

In diesem Geist schlossen einige Wochen vor dem Ende des Konzils 40 Bischöfe den Katakombenpakt „für eine dienende und arme Kirche.“ Sie bekannten sich zu einer Reihe von Selbstverpflichtungen hinsichtlich des Lebensstils, der Titel, des Einsatzes für die Armen u.a. Zu den Erstunterzeichnern gehörten Bischöfe wie Helder Camara, Aloiso Lorscheider, aus Deutschland der Essener Weihbischof Julius Angerhausen. Ein anderer früher Zeuge war Erzbischof Oscar Romero von San Salvador, der am 14. März 1980 während der Eucharistie von einer bestellten Soldateska niedergeschossen wurde, weil er sich für die Rechte der Campesinos eingesetzt hatte. Papst Franziskus hat nun den in der Kurie lange Zeit blockierten Seligsprechungsprozess wieder in Gang gesetzt.

Nach dem Konzil wurde dieses Thema besonders in der Befreiungstheologie in Lateinamerika aktuell.<sup>15</sup> Die zweite Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats hat 1968 in Medellin (Kolumbien) die Option für Armen formuliert; die Versammlung in Puebla (Mexiko) hat 1979 von der vorrangigen Option gesprochen, was die siebte Generalversammlung in Aparecida (Brasilien) 2007 wiederholt und durch die Option für die Ausgeschlossenen ergänzt hat.<sup>16</sup> Der Architekt des Dokuments von Aparecida war der damalige Vorsitzende der argentinischen Bischofskonferenz, Kardinal Jorge Bergoglio.

Mit seiner vorrangigen Option für die Armen (EG 198) steht Papst Franziskus in einer großen Tradition, er nimmt ein wichtiges Anliegen des Konzils und der nachkonziliaren Entwicklung auf und setzt den himmelschreienden Skandal der Armut und des Elends in der südlichen Hemisphäre auf die Tagesordnung der Kirche. Ihm geht es nicht um unseren westlichen, sondern um den Dritte-Welt-Modernitätsdiskurs, der die negativen Folgen der Modernisierung und Globalisierung für die südliche Hemisphäre bedenkt. Er sieht darin die anthropologische Krise der Individualismus und des Konsumismus (EG 2; 55; 61; 63; 67).

Für seine deutlichen Worte ist der Papst auch in Deutschland kritisiert worden. Vor allem der Satz „Diese Wirtschaft tötet“ (EG 53) hat für Widerspruch gesorgt. Man muss freilich genau lesen. Es heißt nicht „Die Wirtschaft tötet“, sondern „diese Wirtschaft tötet.“ Der Papst kritisiert eine ganz bestimmte Art des Wirtschaftens, den Trend – so Kardinal Marx – zur Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die den Rhythmus der Gesellschaft von den Verwertungsinteressen des Kapitals abhängig macht. Dem Papst geht es nicht um eine wirtschaftswissenschaftliche Analyse (EG 51).<sup>17</sup> Es geht nicht um irgendein System, nicht um irgendeinen „Ismus“ Das Wort Kapitalismus kommt gar nicht vor.<sup>18</sup> Es geht um Menschen und um einen prophetischen Aufschrei. Wenn 1,4 Milliarden Menschen in extremer Armut leben und jährlich 5,6 Millionen Kinder an Unterernährung sterben, dann kann mit dem globalen Weltwirtschaftssystem etwas nicht in Ordnung sein. Gegen diese Globalisierung der Gleichgültigkeit will Franziskus seine Stimme erheben.

<sup>15</sup> Vgl. I. Ellacúa, Eine Kirche der Armen. Für ein prophetisches Christentum, Freiburg i. Br. 2011.

<sup>16</sup> Aparecida 2007 (Stimmen der Weltkirche, 41), 2007.

<sup>17</sup> Dazu das Kompendium der Soziallehre der Kirche (2004): EG 178, 182, 184, 221. Weiterführungen in der Botschaft zum Weltfriedenstag 2014: „Brüderlichkeit Fundament und Weg des Friedens.“

<sup>18</sup> Zum Kapitalismus Johannes Paul II., Enz. *Centesimus annus* (1991) 42.

Die Antwort der Kirche können nicht in nur kirchliche Hilfsorganisationen (*Misereor, Adveniat, Missio, Caritas, Kirche in Not* u.a.) sein. In dieser Hinsicht hat die Kirche in Deutschland Anerkennenswertes geleistet. Franziskus geht weiter. Die Kirche ist keine wohltätige NGO (EG 279). Ihm geht es darum, in den Armen Christus zu begegnen, ja Christus zu berühren (EG 270). Die Kirche ist der Leib Christi; in den Wunden der anderen berühren wir die Wunden Christi. „Was ihr für einen der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Das ist eine mystische Sicht (EG 87; 92). Sie erinnert an Franz von Assisi, der einen Aussätzigen umarmte, und an die Berufungserfahrung der Mutter Teresa, die einen Sterbenden in ihr Kloster trug und dabei die Erfahrung machte, Christus in den Armen zu tragen.

In diesem Sinn will Papst Franziskus eine Kirche des missionarischen Aufbruchs, die hinausgeht an die Peripherien der menschlichen Existenz (EG 20-23; 27-31; 78-86 u.a.). Er will keine Kirche, welche selbstbezogen um sich selber kreist. Ein selbstbezogener Mensch ist ein kranker Mensch, eine selbstbezogene Kirche eine kranke Kirche. Mit der Option für eine arme Kirche für die Armen hat der Papst einen wesentlichen Aspekt der Krise und zugleich einer evangeliumsgemäßen Erneuerung der Kirche benannt. Es geht ihm um mehr als soziale Gerechtigkeit, es geht um Barmherzigkeit.

5. Mit Barmherzigkeit ist ein weiteres Stichwort des neuen Pontifikats genannt. Wahrlich kein neues Thema. Barmherzigkeit ist schon im Alten Testament fundamental: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott“ (Ex 34,6). „Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Gnade“ (Ps 103,8; 111,4). Grundlegend ist Barmherzigkeit in der Botschaft Jesu. Denken wir nur an die Gleichnisse vom verlorenen Sohn (bzw. vom barmherzigen Vater, Lk 15,11-32) und vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) oder an den Epheserbrief: „Gott voll an Erbarmen“ (Eph 2,4). Denken wir weiter an die Seligpreisungen der Bergpredigt: „Selig sind, die Barmherzigkeit tun“ (Mt 5,7). „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Hos 6,6; Mt 9,13), an die Gerichtsrede Jesu (Mt 25), nach der für Jesus beim letzten Gericht allein die Werke der Barmherzigkeit zählen. Die Tradition kennt nicht nur die leiblichen, sondern auch die geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

Große Heilige der christlichen Barmherzigkeit sind zu nennen: Nikolaus von Lyra, Martin von Tours, Elisabeth von Thüringen, Vinzenz von Paul, Mutter Teresa von Kalkutta, Schwester Faustina Kowalska, die für Johannes Paul II. wichtig war und die er geradezu

programmatisch als erste im Jubiläumsjahr 2000 heiligsprach. Papst Johannes Paul II hat diesem Thema seine zweite Enzyklika *Dives in misericordia* (1980) gewidmet und den Sonntag nach Ostern zum Barmherzigkeitssonntag gemacht. Benedikt XVI. hat das in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est* (2005) weitergeführt. Das bischöfliche Motto von Papst Franziskus lautet: *Miserando et eligendo* (indem er mit seinen Augen seiner Barmherzigkeit geschaut hat, hat er erwählt). Es stammt von Beda Venerabilis im 7./8. Jahrhundert.

Wieder steht Papst Franziskus ganz in der Tradition, um sie in unserer Situation neu fruchtbar zu machen. Als Papst sagt er immer wieder: Gottes Barmherzigkeit ist unendlich; Gott wird nie müde, barmherzig zu sein für jeden, der danach verlangt. Gott gibt keinen auf, der auf seine Barmherzigkeit vertraut. Das für Franziskus Kern des Evangeliums. Auch dafür kann er sich auf Thomas von Aquin berufen. Gott ist in sich Liebe, nach außen gewendet zeigt sich diese Liebe in der *misericordia*; sie hat nach Thomas den Primat vor der Gerechtigkeit.<sup>19</sup> Im Grunde wird damit die grundlegendste aller theologischen Fragen, die Gottesfrage, neu gestellt.<sup>20</sup>

Das Thema Barmherzigkeit ist im Blick auf die bevorstehende Synode hinsichtlich des Problems der wiederverheiratet Geschiedenen aktuell. Das ist ein drängendes pastorales Problem, auf das ich hier nicht im Einzelnen eingehen kann. Wichtig jedoch, dass man Barmherzigkeit nicht als billige Gnade verstehen darf, die es sozusagen zum Schleuderpreis gibt. Barmherzigkeit setzt die Gebote Gottes nicht außer Kraft, schenkt aber jedem, der umkehrbereit ist, eine neue Chance. In diesem Sinn hat Papst Franziskus das Problem zur Diskussion freigegeben. Es ist nichts vorentschieden. Der Papst hofft, wie er mir gesagt hat, dass die Synode eine einvernehmliche Lösung finden kann. Auch das ist ein neuer Stil.

6. Papst Franziskus und die Ökumene. Ökumene ist der eindeutige Auftrag Jesu, der am Abend vor seinem Sterben darum gebetet hat, „dass alle eins seien“ (Joh 17,21). Ökumene ist der Auftrag des Konzils, das die Einheit aller Christen als eines seiner vorzüglichsten Anliegen bezeichnete und sagte, die Spaltung unter den Christen widerspreche dem Willen Christi, schade der Sache des Evangeliums und sei ein Skandal vor der Welt (UR 1). Als

<sup>19</sup> Thomas v. Aquin, S. th. I, q. 21 a. 3f.; q. 25 a. 3 ad 3.

<sup>20</sup> Dazu W. Kasper, Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg i. Br. 2012.

Erzbischof von Buenos Aires hat der jetzige Papst dieses Anliegen tatkräftig aufgegriffen. Er pflegte brüderliche Beziehungen zu den Orthodoxen, zu den Lutheranern, zu den freien Kirchen und Pfingstlern und besonders zu den Juden.

Der neue Papst ist ökumenisch sehr positiv aufgenommen worden. Der Ökumenische Patriarch Bartholomäus war bereits bei der Amtseinführung anwesend; seither haben viele andere Kirchenführer den Papst besucht: der neue Primas der koptischen Kirche, Papst-Patriarch Tawadros II., der neue Primas der anglikanischen Gemeinschaft, Erzbischof Justin Welby, der Vorsitzende des Rates der EKD, Präses Nikolaus Schneider, eine Delegation des Lutherischen Weltbunds, der Kirchen Finnlands u.a. Das ökumenische Echo ist allgemein sehr positiv und die ökumenischen Erwartungen sind groß.

In dem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ sind der Ökumene drei Abschnitte gewidmet (244-246). Sie betonen, dass dem gemeinsamen Zeugnis gerade heute große Bedeutung für den Frieden in der Welt zukommt. Ausgehend von seinem „evangelischen“ Ansatz mahnt der Papst, nicht von den Unterschieden, sondern vom gemeinsamen Glauben auszugehen und dabei die Hierarchie der Wahrheiten zu beachten. Seines Verständnisses der Kirche als *communio*, als Einheit in der Vielfalt erlaubt es ihm, im Anschluss an den reformierten Theologen Oscar Cullmann einen Weg in Richtung einer versöhnten Verschiedenheit zu gehen.<sup>21</sup> Das ist ein hoffnungsvoller, in der ökumenischen Theologie viel diskutierter Ansatz, der im Verhältnis zur orthodoxen wie zur evangelischen Christenheit aus der gegenwärtigen ökumenischen Stagnation hoffentlich herausführen kann.

### **Was ist erreicht worden?**

Alles Gesagte sind erste Zeichen, sozusagen offene Baustellen. Mehr war und ist in wenigen Monaten nicht zu erwarten. Auch Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Aber denken wir an die Stimmung vor einem Jahr zurück, dann ist der Wandel überdeutlich. Dieser tiefgreifende atmosphärische Wandel ist das wohl wichtigste Ergebnis, das man schon jetzt verzeichnen kann. Manche meinen, dem Papst werde schon bald die Puste ausgehen und der kuriale Apparat werde ihn schon ausbremsen oder gar ins

---

<sup>21</sup> Papst Franziskus, *Über Himmel und Erde* a.a.O., 23f. unter Verweis auf O. Cullmann, *Einheit durch Vielfalt*, Tübingen 1986. Vgl. H. Meyer, *Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie*, Bd. 1-3, Frankfurt a. M. 1998-2009; W. Kasper, *Wege zur Einheit der Christen. Schriften zur Ökumene I* (WKGS 14), Freiburg i. Br. 2012.

Leere laufen lassen. Wer so denkt, unterschätzt Franziskus und überschätzt die restaurativen Kräfte in der Kurie. Es gibt sie, aber es gibt nicht nur sie. Es gibt dort auch viele, welche für Papst Franziskus dankbar sind. Im Übrigen darf man sich von die Kurie keine abenteuerlichen Vorstellungen machen, als ob es da nur *sex and crime* gebe. Die große Mehrheit der Mitarbeiter will der Kirche und dem Papst aufrichtig dienen, manche andere warten erst einmal ab oder – wie überall – passen sich schnell an.

Kein Vernünftiger kann erwarten, dass ein neuer Papst in wenigen Monaten eine komplette Kurien- und Kirchenreform leistet. Die Kurienreform ist eine Großbaustelle, die erst in der Phase der Planung steckt; sie braucht bis zur Realisierung mindestens drei Jahre. Mit den Orden soll nun offensichtlich ein erster Anfang gemacht werden. Aber schon jetzt hat sich mehr bewegt, als man von außen wahrnehmen kann. Eine intensivere Realisierung von Kollegialität und Synodalität wurde auf den Weg gebracht. Wichtig ist die G-8-Gruppe, ein Kardinals-Rat aus allen Kontinenten. Die Synode wird aufgewertet. An die Stelle einer Synode tritt ein synodaler Prozess, in den die Gesamtkirche eingebunden ist. Die Diskussionen sollen mit Hilfe der Sprachgruppen lebendiger gestaltet werden. Das Synoden-Sekretariat soll verstärkt und damit zu einer zentralen vatikanischen Behörde werden. Die Synode hat eines der drängendsten pastoralen Themen aufs Programm gesetzt, das Thema Familie. Sie ist die Zelle der Gesellschaft und der Kirche, aber zugleich das Zentrum der gegenwärtigen Krise.

Von den Umbesetzungen will ich nur die vorzügliche Besetzung des neuen Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin nennen; er ist ein ausgezeichnete Kenner der internationalen Diplomatie wie des internen Apparats. Die Ernennung der neuen Kardinäle hat deutliche Zeichen gesetzt und stellt Weichen für eine künftige Papstwahl. Schließlich hat die sogenannte Vatikanbank eine wirksame Aufsicht, neue leitende Personen und von der Fachwelt (Expertenkommission *Moneyval*) inzwischen ein gutes Zeugnis erhalten. Das alles ist weit mehr als man sich vor einem Jahr erhoffen konnte.

Wichtiger als diese internen Vorgänge ist der Stimmungsumschwung, ja die Euphorie, die man weltweit feststellen kann. Die Zahlen der Personen bei den Gottesdiensten, den Mittwochsaudienzen, beim sonntäglichen Angelus haben sprunghaft um fast das Dreifache zugenommen. Den Umschwung kann man auch in der internationalen Presse, bei vielen der Kirche fern Stehenden, überall in den Gemeinden, bis zu den römischen Taxifahrern spüren. Manche meinen, das alles sei nur eine vorübergehende Hype und der „Obama-

Effekt“ werde auch den Papst früher oder später einholen. Sicher wird ein Papst, der das Evangelium verkündet, auch Widerspruch finden. Auf ultrarechten Websites finden sich bereits Beispiele teilweise abstruser Polemik. Wenn man umgekehrt von römischen Pfarrern hört, im vergangenen Jahr seien deutlich mehr Menschen zur Beichte gekommen, auch solche, die seit Jahren nicht mehr gekommen sind, und dass sie sich für ihr Kommen auf den Papst und seine Botschaft von der Barmherzigkeit beziehen, dann wird klar, dass hinter der Euphorie mehr steckt als oberflächliche Begeisterung. Wenn jemand nach Jahren wieder zur Beichte kommt, dann ist das tiefergehend als eine bloße Fan-Mentalität.

Nein, die Stärke dieses Papstes ist es, dass er in bester Tradition steht und zugleich den Nerv der gegenwärtigen kirchlichen Situation trifft. Bei ihm finden Tradition und Situation zusammen. Deshalb das Aufatmen und die Begeisterung. Selbstverständlich sind die Probleme dadurch nicht einfach weggefegt. Doch wie in der Wirtschaft so ist auch und noch mehr in der Kirche die Stimmung die halbe Miete. Denn die eigentliche Krise ist der Mangel an Schwung und Elan, an Glaubenskraft und Glaubensfreude. Nur aus der Freude des Glaubens heraus können wir die Probleme lösen. Ohne sie dreschen wir nur trockenes Stroh und geben Gas im Leerlauf. Das macht Lärm, bringt aber nicht weiter.

Es genügt darum nicht, sich im Sessel zurückzulegen und zu sagen: Warten wir mal ab, was der Neue bringt und ob er es schafft. Die Erneuerung fängt bei jedem Einzelnen an. Sie muss auch in der Kirche in Deutschland anfangen; auch wir müssen uns herausfordern lassen und umdenken. Wir können den Papst nicht einfach an der altbekannten Liste unserer Reformforderungen messen. Wir werden uns vor allem an den Optionen des Papstes messen müssen. Ich habe nicht den Eindruck, dass seine Botschaft vom Evangelium schon wirklich bei uns angekommen ist. Da muss erst noch ein gewaltiger Ruck durch die Kirche in Deutschland gehen. Wir müssen erst noch aus unserer Selbstbezogenheit aufwachen und mehr Kirche im Aufbruch werden. Wir brauchen *Evangelii gaudium*, Freude am Evangelium, Freude am Glauben und Freude an der Kirche. Denn die Freude an Gott ist unsere Stärke (Neh 8,10).